SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Versuchungen der Unfreiheit: Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter der Totalitarismus

Dahrendorf, Ralf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Vortrag / lecture

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Dahrendorf, R. (2005). *Versuchungen der Unfreiheit: Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter der Totalitarismus.* (WZB-Vorlesungen, 12). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-110148

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Lord Ralf Dahrendorf

Versuchungen der Unfreiheit

Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter des Totalitarismus

WZB-Vorlesungen 12

Lord Ralf Dahrendorf

Versuchungen der Unfreiheit

Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter des Totalitarismus

WZB-Vorlesung
11. Januar 2005

WZB-Vorlesungen **12**

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung (WZB)
D-10785 Berlin-Tiergarten
Reichpietschufer 50
Telefon: 030-25 49 1-0
Telefax: 030-25 49 16 84
Internet: http://www.wz-berlin.de

Redaktion: Burckhard Wiebe
Gestaltung: kognito GmbH, Berlin
Druck: H. Heenemann, Berlin
WZB, 2005

Versuchungen der Unfreiheit

Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter des Totalitarismus

Dies ist nicht meine erste Vorlesung am Wissenschaftszentrum Berlin, aber es ist in gewisser Weise eine Antrittsvorlesung. Ich bedanke mich mit ihr für die Einladung, als Forschungsprofessor in den kommenden Jahren einen Beitrag zu leisten zur inneren Diskussion und äußeren Verbreitung der wichtigen sozialwissenschaftlichen Forschungen, die hier betrieben werden.

Dabei leitet mich ein beträchtliches Maß an Demut oder, weniger religiös formuliert, an schamhafter Zurückhaltung. Ich war gewiss einmal mit Herz und Seele (wie man so sagt) Sozialwissenschaftler. Als wir vor über 40 Jahren die Universität Konstanz gründeten, leitete uns die Vision einer Hochschule für Erfahrungswissenschaften, die auf zwei starken Säulen, den Naturwissenschaften und den Sozialwissenschaften, gründete und nur im Giebel – genauer im Tympanon – den übergreifenden Disziplinen, also der Philosophie und der Mathematik einschließlich der Statistik, Raum geben sollte.

Seitdem ist viel Wasser vom Bodensee in den Rhein geflossen. Die Universität Konstanz verdankt heute ihren Ruf zumindest auch ihren Rechts- und Verwaltungswissenschaften, vor allem aber ihrer Philologie und anderen Geisteswissenschaften. Ich selbst habe mich von der Wissenschaft eher praktischen, jedenfalls politischen Geschäften zugewandt – Wahlkämpfen, die ich gerne mochte, der politischen Exekutive in Bonn und in Brüssel, der Leitung von Institutionen in London und in Oxford. Heute bringe ich als Chairman des Select Committee on Delegated Powers and Regulatory Reform im britischen House of Lords viel Zeit damit zu, alle Gesetzentwürfe daraufhin zu prüfen, ob sie parlamentarische Kontrollrechte unzulässig beschränken, indem sie die Regierung ermächtigen, durch Sekundärgesetzgebung – also Verordnungen und dergleichen – Recht zu setzen. Das verlangt zwar gründliche Analyse und präzise Argumentation,

aber nicht eigentlich etwas, das sich als Sozialwissenschaft beschreiben lässt.

Ich komme also als Lernender mit hoher Achtung vor dem, was Kollegen im Wissenschaftszentrum betreiben. Ein Element meiner Erfahrungen der letzten Jahrzehnte wird mich allerdings dabei nicht verlassen. Es ist mir schon in meiner Zeit als Direktor der London School of Economics and Political Science aufgefallen, dass viele Sozialwissenschaftler sich in erster Linie an ihresgleichen, also an andere Sozialwissenschaftler wenden. Die Ökonomen haben das begonnen, alle anderen, am Ende sogar die Historiker, haben es übernommen. Es ist, als ob die von Thomas Kuhn in seiner „Structure of Scientific Revolutions" gesellschaftsfähig gemachte *scientific community*, die Gemeinschaft der Wissenschaftler, zum hinreichenden Adressaten aller Forschung gewesen wäre, weil nur sie die Maßstäbe kennt und verteidigt, die Wissenschaft leiten.

Ich komme in dieser Hinsicht aus einer älteren Schule, in der man noch zum „professor ordinarius publicus", zum ordentlichen *öffentlichen* Professor ernannt wurde und sich stets an ein gebildetes oder zumindest interessiertes breiteres Publikum wendete. Die Aufgabe wird heute gerne einer neuen Mittlergruppe überlassen, den Bewohnern von *think tanks* zum Beispiel, Beratern und anderen Vermittlern. Ökonomen sind auch in dieser Hinsicht vorangegangen, indem sie sozusagen zuweilen für ausgewählte Mitglieder der Profession die Türen ihrer *scientific community* vorübergehend öffnen, um der Welt zu verkünden, dass nur die Bekämpfung der Inflation oder, nachdem diese erfolgreich beendet zu sein scheint, die Senkung von Lohnnebenkosten Arbeitsplätze schafft. Alsbald ziehen solche öffentlichen Ökonomen sich aber zumeist wieder zurück, um in esoterischen Zeitschriften Details von Theorien zu erörtern, die vor allem ihre Zunftgenossen interessieren.

Ich habe nichts gegen *think tanks*; im Gegenteil bin ich an mehreren intensiv beteiligt gewesen und bin es noch heute. Der Kontakt zu einigen solcher Einrichtungen, vor allem im Bereich dessen, was modisch „Governance" heißt, ist ein Anreiz, zum WZB zu kommen. Mich leitet jedoch generell eine Idee der Wissenschaft, die diese nicht nur öffnet für ein breiteres Publikum und daher Verständlichkeit für eine Tugend hält, sondern die die Fragen, die Menschen stellen, in ihre Probleme eingehen lässt. Es verdirbt die Wissenschaft – und insbesondere die Sozialwissenschaft – nicht, belebt sie im

Gegenteil, wenn sie bei ihrem Tun durchweg im Sinn behält, was ihre Umwelt, die reale Gesellschaft also, bewegt.

Das gilt nun auch für ein Thema, zu dem ich im Folgenden ein paar Bemerkungen machen möchte, ohne übrigens für diese besonderen wissenschaftlichen Rang zu beanspruchen. Es handelt sich um die Vorstellung eines Projekts, nicht schon der Ergebnisse des Nachdenkens und der Forschung. Seit langem beschäftigt mich die Frage, warum eigentlich so viele Intellektuelle in den zwei Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg den großen Versuchungen entweder des Kommunismus oder dann des Faschismus erlegen sind. Das ist zunächst eine historische Frage, die aber ihre Bewandtnis nicht verloren hat, auch wenn noch nicht ganz auszumachen ist, in welcher Form die neuen Versuchungen des 21. Jahrhunderts die Intellektuellen betören werden.

Dass der Kommunismus eine Versuchung war, ist seit langem geläufig. Aus gutem Grund gab der nachdenkliche britische Intellektuelle und Labour-Abgeordnete Richard Crossman seiner 1949 zuerst veröffentlichten Sammlung von Lebensbeichten bedeutender Ex-Kommunisten wie Arthur Koestler und Ignazio Silone den Titel „The God That Failed" oder – wie es dann in der deutschen Version heißt – „Der Gott, der keiner war."

Vielen jungen Intellektuellen, insbesondere solchen, die den Gott ihrer jüdischen oder christlichen Eltern verloren hatten, erschien die Hoffnung auf das sozialistische Paradies mehr als ein Ersatz, zumal es sich ja um ein Paradies auf Erden handelte. Manès Sperber, der große Romancier der Zeit, Autor und gelernte Psychologe, spricht einmal von dem „überpersönlichen Beziehungszwang", an dem er und seine kommunistischen Freunde litten.

Am deutlichsten wird der Versuchungscharakter des Kommunismus wohl an den Schmerzen des Abschieds vom wahren Glauben, also der Entdeckung, dass der Gott keiner ist. Die Ereignisse, die solche Einsichten wenn nicht massenhaft, so doch für viele ausgelöst haben, sind ja samt und sonders Meilensteine der Geschichte des 20. Jahrhunderts: die ersten Schauprozesse des Stalinismus, der ukrainische „Harvest of Sorrow" der Kollektivierung (um mit Robert Conquest zu sprechen), der Spanische Bürgerkrieg, der Hitler-Stalin-Pakt, dann nach dem Krieg Chruschtschows Enthüllungsrede von 1953, Solschenizyn und der Gulag, die brutale Unterdrückung der ungarischen Revolution 1956, das blutige Ende des Prager

Frühlings 1968. Blieb da überhaupt noch ein Intellektueller Kommunist? Ja, einer blieb, der große Historiker Eric Hobsbawm, der nie ganz erklärt hat, warum ihm so viel daran lag, als letzter das mühsam flackernde Licht der (britischen) Kommunistischen Partei zu löschen.

Dass auch der Nationalsozialismus eine Versuchung war, ist nicht ganz so evident. Er hatte ja, wie der italienische Faschismus schon vor ihm, weniger Visionen als Macht, so dass bei seinen Anhängern nie ganz deutlich wird, was Überzeugung und was Opportunismus oder reines Mitläufertum ist. Fritz Stern hat jedoch in einem besonders schönen Essay unter dem Titel „Der Nationalsozialismus als Versuchung" gezeigt, dass auch hier ein „religiös-mystisches Element" nicht fehlte. Hitler war der „Erlöser", der die „nationale Wiedergeburt" bewerkstelligte. Er beschwor gerne „die Vorsehung". Vor allem aber versprach der Faschismus insbesondere in seiner nationalsozialistischen Variante etwas, wonach die Menschen der Zeit dürsteten, nämlich Bindung. Das war die Bindung der abstrakten Gemeinschaft, der Nation, es war die der konkreten Ordnung, der Aufmärsche und Speerschen Masseninszenierungen, es war die der Gemeinschaft einschließlich der gerne beschworenen „Volksgemeinschaft".

Wenige konnten sich dem Reiz solcher Versuchungen entziehen. Der Sommer 1933 bietet da ein besonders eindringliches und beunruhigendes Bild. Thomas Mann, schon im Exil, fand, dass das Nazi-Regime doch auch seine guten Seiten hat. Karl Mannheim, als Professor entlassen und zur Emigration gezwungen, sah dennoch einen Nutzen Hitlers für Deutschland. Im Gefängnis schrieb Julius Leber, der bedeutende Sozialdemokrat, Weimar habe ja wirklich keine Zukunft mehr verheißen. Da passt dann Martin Heidegger sogar ins Bild mit seiner Selbstbehauptungsrede und Hannah Arendt, die ihm trotz allem die persönliche Sympathie nicht aufkündigte.

Wie konnte das sein? Die Frage ist oft gestellt worden. Eine Generation, mittlerweile schon zwei Generationen deutscher Historiker haben zu ihrer Beantwortung ein ungewöhnliches Corpus von Materialien und Analysen beigesteuert. Das WZB ist in der glücklichen Lage, an seiner Spitze einen herausragenden Vertreter dieser Neuhistoriker in der Person von Jürgen Kocka zu haben. Seine Anwesenheit verbietet es mir zugleich, mich allzu weit in sein Gelände vorzuwagen. Ohnehin ist mein Ausgangspunkt ein anderer. Ich will nämlich die Frage, warum so viele bedeutende Intellektuelle den Versuchungen von Kommunismus und Faschismus erlegen sind, um-

kehren und fragen: Wer unter den Großen des geistigen Lebens der Zeit ist ihnen nicht erlegen? Wer war immun gegen die Versuchungen der Totalitarismen? Und was war es am geistigen Habitus der Unversuchbaren, das ihnen diese Kraft gab?

Bei der Beantwortung dieser Frage habe ich mein besonderes Augenmerk denen gewidmet, die in der Hochzeit der Versuchungen, also in den frühen 1930er Jahren, in der Blüte ihrer Kräfte standen. Das sind durchweg Menschen, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geboren sind. Einige davon sind hier *en passant* schon erwähnt worden, Manès Sperber zum Beispiel (1905), der sich seine Immunität allerdings erst erkämpfen musste, und Hannah Arendt (1906), die damit ganz persönliche Probleme hatte. Meine wichtigsten Helden sind drei Männer, die ich das Glück hatte, ziemlich gut zu kennen: Karl Popper (1902), Raymond Aron (1905) und Isaiah Berlin (1909). Alle drei waren Juden und daher sozusagen konstitutionell nicht versuchbar durch den Faschismus. Hier ist Norberto Bobbio (1909) mein wichtigster Zeuge, wobei es an anderen nicht fehlt.

Wenn ich zu dem Thema etwas zu Papier bringe, werden die Biographien dieser und anderer Menschen eine Rolle spielen. Hier indes muss ich mich auf die generelle Frage konzentrieren: Was hatten die Immun-Menschen gemeinsam, das ihnen die Kraft gab, den Versuchungen der Zeit zu widerstehen? Meine Antwort lautet: Sie teilten gewisse Grundhaltungen, vielleicht auch geistige Charakterzüge. Diese sind keineswegs nur sympathisch, aber für das Bestehen in Zeiten der Prüfung entscheidend. Vier solcher Züge haben bisher meine besondere Aufmerksamkeit gefunden, vier Tugenden, wie ich sie einmal nennen will.

Die erste dieser Tugenden lässt sich beschreiben als der Mut, die Sache der Freiheit in Einsamkeit zu vertreten. Vielleicht gibt es bessere Formulierungen, doch sollten die Begriffe Mut, Einsamkeit und Freiheit in ihnen nicht fehlen. Isaiah Berlin war zumindest in seinen späteren Jahren oft beunruhigt über seinen fehlenden Mut. „Ich bin ein Feigling," sagte er Mal um Mal und meinte damit, dass er es nicht gewagt hatte, sich einer der Bewegungen seiner Zeit anzuschließen. Er teilte die verbreiteten Leidenschaften nicht, wenngleich diese doch wohl eher Max Webers Etikett der „sterilen Aufgeregtheit" verdienen. Berlins Biograph Michael Ignatieff hat das Dilemma eindringlich beschrieben und ist dann zu dem klugen Schluss gekommen, dass „romantische Standards des Heroismus eine Form der mo-

ralischen Tyrannis sind": „Menschen sollten nicht daran gemessen werden, ob sie bereit sind, ihr Leben zu riskieren, sondern daran, ob sie einen klaren Kopf behalten haben, moralisch und politisch, wenn andere ihren Kopf verloren." Joachim Fest beschreibt Hannah Arendt in ganz ähnlichen Begriffen und kommt dann zu der knappen, dennoch vielsagenden Formulierung: „Doch hat sie die Isolierung, in die sie schon früh geriet, als Preis der Freiheit bereitwillig in Kauf genommen." Das ist die Tugend, die ich meine, und sie verlangt Mut in einer Welt, in der die Stärke der Bataillone mehr zählt als die der Argumente. Sie bedeutet die Abkehr von den Bataillonen – „Wo von geistigen Lagern die Rede ist," so Hannah Arendt, „herrscht meistens der Ungeist" – und die Fähigkeit, die Freiheit notfalls ganz allein zu vertreten.

Die zweite Tugend derer, die immun bleiben gegenüber allen illiberalen Versuchungen, ist die Fähigkeit, mit Widersprüchen zu leben. Möglicherweise ist die größte Schwäche derer, die den Versuchungen des Totalitarismus erlegen sind, dass sie es nicht lassen konnten, einen Gott, zumindest aber eine Verheißung zu suchen, in der alle lästigen Widersprüche der Realität aufgehoben sind. Hier hat der hegelische Kern der Marxschen Geschichtsphilosophie, die Aufhebung der Kämpfe in der endlichen Synthese der kommunistischen Gesellschaft, eine unheilvolle Rolle gespielt. Das gilt indes nicht minder, ja weit primitiver für Gemeinschaftssehnsucht und Führerkult im Faschismus nationalsozialistischer Prägung. Als Gegenbild könnte man wiederum Isaiah Berlin zitieren, für den ja Pluralismus nicht nur beliebige Vielfalt, sondern die Koexistenz des Unvereinbaren war. Noch schärfer kommt diese Position bei Karl Popper zur Geltung, der die Unvollkommenheiten der Welt geradezu zum Prinzip seiner offenen Gesellschaft erhob. Das Paradies ist verloren. „Es gibt keinen Weg zurück zu einem harmonischen Naturzustand." „Wenn wir Menschen bleiben wollen …, müssen wir voranschreiten ins Unbekannte, Ungewisse und Ungesicherte." Mündigkeit, Aufklärung im Kantischen Sinne, verlangt das Ertragen von Antinomien, nicht die Suche nach deren Auflösung oder Aufhebung – sei es im Sinne von Rousseau oder dem von Hegel.

Die dritte nötige Tugend zur Immunisierung von Intellektuellen in Zeiten der Prüfung ist die des engagierten Beobachters. Das ist eine merkwürdige Gestalt, die der französische Philosoph und Soziologe Raymond Aron für sich erfunden hat. Im Verlauf seines langen Gesprächs mit zwei Studenten fragten diese ihn: „Waren Sie nicht ein Wegbereiter, indem Sie zu den Er-

eignissen Stellung nahmen und sie gleichzeitig analysierten?" Aron antwortete: „Ja. Mir scheint, ich habe bereits darauf hingewiesen, dass ich meine intellektuelle Marschroute beschloss, als ich [übrigens: im Jahr 1933, was der Aussage besonderes Gewicht verleiht] Assistent an der Universität Köln war. Ich beschloss damals, ein ‚engagierter Beobachter' zu sein." Er meinte damit, die sich vollziehende Geschichte so objektiv wie möglich zu beobachten, ohne doch völlig distanziert zu bleiben. Ob das in der Theorie geht, mag man bezweifeln. Es ist, als wolle man „Wissenschaft als Beruf" und „Politik als Beruf" zusammenzwingen, die doch so verschiedene Grundhaltungen verlangen. In der Praxis aber haben einige wenige das Kunststück zustande gebracht. Niemand wird Aron unterstellen, dass er neutral blieb gegenüber den verschiedenen Formen des „Opiums für Intellektuelle", und doch verfiel er nie den immer neuen Enthusiasmen seines *petit camarade* Jean-Paul Sartre (der übrigens zur gleichen Zeit in Deutschland war und Aron in seiner Berliner Position am Institut Français nachgefolgt war). Vielleicht ist das wichtigste Merkmal des engagierten Beobachters, dass er nicht zum Schweigen zu bringen ist; er beschreibt und analysiert und urteilt und schreibt und schreibt und schreibt, aber er handelt nicht.

So ist er ganz und gar angewiesen auf die vierte Tugend, die Immunität gegen illiberale Versuchungen verleiht, die Passion der Vernunft. Die beiden Begriffe scheinen nicht zusammenzupassen. In aller Regel gilt die Vernunft als kühl und die Leidenschaft als Verlockung zur Unvernunft. Doch sind die von mir ins Visier genommenen Intellektuellen allesamt leidenschaftlich vernünftig. Vielleicht muss man von einer leisen Passion sprechen: Sie gehen nicht auf die Straße, um „Rai-son" zu skandieren; die Göttin der Revolution gehört in ein anderes Kapitel. Die hier gemeinten Intellektuellen lassen sich aber auch nicht abbringen von der Insistenz auf Diskurs, Argumentation, rationaler Prüfung aller Behauptungen.

Mut zur Freiheit in Einsamkeit, Leben mit Widersprüchen, engagiertes Beobachten, die Passion der Vernunft – lässt sich das auf einen Begriff bringen, mit dem die Position gleichsam handlich gefasst werden kann? Der Begriff ist wiederum eine Person. Er war ein Intellektueller, und zwar wie alle, von denen hier die Rede ist, ein öffentlicher Intellektueller. Er lebte in einer Zeit der Umbrüche, in der es fast unmöglich war, nicht Partei zu nehmen. Dennoch sagte er: „Ich liebe die Freiheit, und ich will nicht und kann nicht irgendeiner Partei dienen." Die Zeitgenossen hatten für diese Position

nicht viel übrig; einer der bedeutendsten unter ihnen schrieb ihm: „Bleibe nur, wenn es dir beliebt, was du immer behauptetest, sein zu wollen: ein bloßer Zuschauer unserer Tragödie." Das war ein wenig ungerecht, denn der Zuschauer war immer auch engagiert, ja galt manchen als ideelle Quelle der Reformen. Dabei wurde er aber nicht dogmatisch. Einer seiner Biographen sagt von ihm, er liebe „die Welt gerade um ihrer Vielfalt willen, und ihre Gegensätze erschrecken ihn nicht. Nichts liegt ihm ferner, als ihre Gegensätze aufheben zu wollen nach Art des Fanatikers und Systematikers." Ein anderer Biograph resümiert besser als ich es hier konnte: „Als geistiger Typus gehört [er] zu der ziemlich seltenen Gruppe derjenigen, die unbedingte Idealisten und zugleich durchaus Gemäßigte sind." Die leise Passion der Vernunft.

Zumal angesichts des Titels meines Vortrags werden Sie es erraten haben: Der *mystery man* ist Erasmus von Rotterdam. (Als „bloßen Zuschauer unserer Tragödie" beschimpfte ihn Martin Luther.) Die Anfechtungen der Zeit des Erasmus, also vor nun 500 Jahren, waren gänzlich andere als die des 20. Jahrhunderts. Zwar luden sie auf beiden Seiten, bei der umkämpften römischen Kirche und bei den evangelischen Protestanten, zum Fanatismus ein und wurden zum Anlass und Medium von anderthalb Jahrhunderten kriegerischer Konflikte; aber als Versuchungen der Unfreiheit kann man sie nur durch unnötig gewagte Analogien beschreiben. Doch repräsentiert Erasmus in seiner bewegten Zeit einen geistigen Habitus, der ziemlich genau jenem entspricht, um den es mir geht, das heißt, in dem ich die Antwort auf die Frage vermute, was denn immun macht gegen die Versuchungen des Totalitarismus. Darum spreche ich von Erasmus-Intellektuellen oder – einfacher – von Erasmiern.

Erasmier sind – wie Erasmus selbst – nicht unbedingt sympathisch; sie sind sicherlich nicht allen sympathisch. Luther war nicht der Einzige, dem der engagierte Beobachter auf die Nerven ging. Zeitgenossen fanden auch seine Distanzierung von dem jahrzehntelangen Freund Thomas More, als dieser im Tower gefangen gehalten und dann aufs Schafott geführt wurde, schwer verständlich. Die Vernunft ist zudem oft eine sehr leise Passion, die sich eher in Ironie, ja Zynismus als in sichtbarem Engagement äußert. Es war wahrhaftig nicht seine Wahl und doch kennzeichnend, dass Karl Popper seinen „Beitrag zur Kriegsanstrengung" (wie er selbst es nannte) – das Werk über „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" – im fernen Exil in Neuseeland schrieb. Isaiah Berlin war sich wohl bewusst, die entschei-

dende Zeit des Kriegs weit ab vom Schuss, im Komfort der britischen Botschaft in Washington erlebt zu haben. Auch Raymond Aron war im Exil. Seine jungen Gesprächspartner beschäftigte indes mehr, dass er 1968, als die *évènements de Mai* mit der Solidarisierung von Studenten aus Nanterre und Arbeitern der Renault-Fabrik begannen, zu Vorträgen nach Amerika fuhr, so als habe all das nichts mit ihm zu tun.

Die, die in faschistischen Ländern blieben, hatten mit anderen Zumutungen zu ringen. (Da gibt es übrigens eine gewisse Parallele zu manchen der erasmisch gesonnenen Protagonisten der „sanften Revolutionen" von 1989 und ihrer Lebensgeschichte im posttotalitären Nomenklatura-Kommunismus.) Norberto Bobbio liefert ein gutes Beispiel. Der unbestreitbar liberale Rechtsphilosoph und später auch politische Theoretiker geriet früh schon in Konflikt mit Mussolinis faschistischem Regime, wurde inhaftiert und nahm an Initiativen des intellektuellen Widerstands, dann an Gruppen zur Vorbereitung auf die liberale Ordnung nach Mussolini teil. Nach dem Krieg indes fand sich ein Brief, den der 26jährige 1935 zur Unterstützung seiner Bewerbung um die erste feste Anstellung als Dozent an den Duce geschrieben hatte. Darin war die Rede von der „patriotischen und faschistischen Familie", in der er aufgewachsen war, und er wehrt sich gegen „Vorwürfe" des Antifaschismus. Im Gegenteil hätten seine Studien ihm dabei geholfen, „meine politischen Meinungen zu konsolidieren und meine faschistischen Überzeugungen zu vertiefen". Nach der Veröffentlichung des Briefs 1992 war der Skandal groß, wenngleich Bobbio die Notwendigkeit eines solchen Scheinbekenntnisses durchaus begründen konnte. „Eine Diktatur korrumpiert die Seelen der Menschen," sagte er auch. Nicht einmal Erasmier sind dagegen ganz gefeit.

Doch ich muss mich zügeln. Meine Absicht war es, Ihnen ein Programm für zukünftige Arbeit vorzustellen, nicht ein fertiges Opus. Es bleibt allenfalls noch zweierlei anzudeuten: was ich selbst mit den Erasmiern zu tun gedenke, und inwiefern diese auch heute noch – oder wieder – für das Verständnis der Zeit und für die Zukunft der Freiheit wichtig sind.

Das „kurze 20. Jahrhundert", das (um Hobsbawms Ansatz aufzunehmen und leicht zu variieren) von 1917 bis 1989 dauerte, war eine Zeit der Prüfung für Erasmier und damit für Liberale. Nicht viele bestanden sie ohne Makel. Ich habe schon daran gedacht, für Grade des Widerstehens gegenüber Versuchungen Punkte zu vergeben, sozusagen Erasmier-Punkte auf

einer Skala von 1 bis 10. Um bei denen im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zu bleiben: 10 Punkte für Popper, Aron und Berlin; 8, vielleicht auch nur 7 Punkte für Theodor Eschenburg, der in seiner Autobiographie das bewusste und kontrollierte Mitläufertum verteidigt; eine ähnliche Zahl für Theodor W. Adorno, den Beobachter ohne erkennbares Engagement, dem die Konfrontation mit der Realität immer peinlich blieb; 5, höchstens 6 Punkte für die, die eine Zeit lang einer der Versuchungen erlagen, dann aber wie Manès Sperber zu überzeugten Erasmiern wurden; weniger noch für Arthur Koestler oder Arnold Gehlen, die zwar falschen Göttern abschworen, aber versuchbar blieben durch vernunftfremde, im Fall von Koestler geheimnisvolle Kräfte.

Ein besonders reizvolles Thema in diesem Zusammenhang liefert meine Wahlheimat England. (Ich sage bewusst England, nicht Schottland – wenngleich es auch dort Erasmier gab, ja die eigene Aufklärung im 18. Jahrhundert ihnen geradezu die Theorie lieferte, und schon gar nicht Nordirland.) England war in der kritischen Zeit der Prüfungen des 20. Jahrhunderts geradezu ein Erasmus-Land: Es war selbst nicht versuchbar, als die liberale Ordnung fast überall sonst ins Wanken geriet. Ein paar rote Straßenkämpfer waren ebenso wie die Schwarzhemden Oswald Mosleys aus der Labour Party verdrängte Zeitgeistler ohne Wirkung für Staat und Gesellschaft in England. Nur in England konnten Erasmier sich ganz zu Hause fühlen. Raymond Aron genoss das während des Kriegs und blieb anglophil; Karl Popper und Isaiah Berlin machten England zu ihrem ständigen Domizil. Zur Erinnerung: schon Erasmus von Rotterdam hatte elf Jahre seines Lebens in England verbracht, wenn er auch das Land nicht nur mit lobenden Worten bedachte.

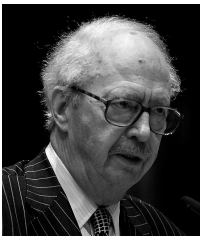
Für Engländer selbst war das Erasmus-Land oft eher zu fade. So begaben sie sich auf die Suche nach Versuchungen in ganz unenglischen sozialen oder geographischen Breiten. Nicht alle gingen in ihrem privaten Protest so weit wie die Schwestern Mitford, von denen eine, Unity, sich Hitler anschloss, eine andere, Diana, den Faschistenführer Mosley heiratete, wohingegen eine dritte, Decca, weglief, um unter Kommunisten den Spanischen Bürgerkrieg zu erleben, und lebenslang Kommunistin blieb, während nur die 1904 geborene Nancy Mitford ihren Kopf behielt und als Beobachterin ohne das Engagement, von dem sie eher zu viel in der Familie erlebte, ihre oft brillanten Romane schrieb. Der im tiefsten erasmische George Orwell (1903 geboren) ging immer wieder auf die Suche nach Objekten für seine

ungestillten Leidenschaften und kam zurück – aus Burma, aus den Armenvierteln von London und Paris, dann aus Katalonien – als einer, der sich nicht hinreißen ließ von den Versuchungen um ihn. Vielmehr enthüllte er deren groteske wie ihre grausame Seite in „Animal Farm" und „1984".

Von derlei Erfahrungen wird zu reden sein, wenn ich den Weg der Erasmier durch das Jahrhundert der Versuchungen verfolge. Nun ist indes 1984 ohne besondere Ereignisse vorbeigegangen, und 1989 hat allen Versuchungen einstweilen ein Ende gesetzt. Ist das hier vorgestellte Interesse also vornehmlich historisch? Oder hat es eine aktuelle Bewandtnis? Im Laufe eines mittlerweile ziemlich langen Lebens habe ich gelernt, mich vor einer anderen Versuchung als den bisher genannten zu hüten. Gelegentlich haben Sozialwissenschaftler (zuweilen sogar Zeithistoriker) die unselige Neigung, das Ephemere zum Säkularen zu stilisieren, also in jeder aufgeregten Versammlung die Quelle der nächsten Revolution zu vermuten. Daraus folgen dann peinliche Irrtümer der Analyse, die nur darum erträglich werden, weil sie selbst ephemer und daher rasch vergessen sind.

Es ist also Vorsicht am Platze bei der Frage, ob es neue Versuchungen gibt, die einmal mehr die Immunität der Intellektuellen gefährden und somit Erasmier auf den Plan rufen. Mit aller gebotenen Vorsicht sei daher nur erwähnt, dass es Zeichen gibt für die Ausbreitung einer neuen Gegenaufklärung. Der Verlust an Halt, an Bindungen, den manche schon 1933, ja 1917 konstatieren zu können glaubten, ist am Anfang des 21. Jahrhunderts evident und zudem global. Da bleibt in vielen ein ungestilltes Verlangen nach Sicherheit, das weder die alten Kirchen noch der alte Staat erfüllen. Neue Fundamentalismen treten an deren Stelle. Sie können islamisch sein, aber auch protestantisch, und sogar von einem Marktfundamentalismus sprechen manche nicht ganz zu Unrecht. Die Werte und Haltungen, von denen ich gesprochen habe, geraten einmal mehr unter Druck. Das mag eine vorübergehende Stimmung sein, sogar eine Mode. Indes gibt es Grund zur Wachsamkeit für diejenigen, denen aufgeklärtes Denken und liberale Ordnung lieb und teuer sind. Daran zu erinnern, dass es in früheren Zeiten der Prüfung Erasmier gab, kann in solcher Zeit nicht schaden.

Der Autor



Ralf Dahrendorf
Geboren 1929 in Hamburg, Soziologe, Dr. phil. (1952), Habilitation 1957, Lehr- und Forschungstätigkeiten an den Universitäten Saarbrücken, Hamburg, Tübingen, Konstanz, New York, Oxford; Parlamentarischer Staatssekretär im Auswärtigen Amt 1969–1970; Mitglied der Europäischen Kommission 1970–1974; Direktor der London School of Economics 1974–1984; Rektor („Warden") des St. Anthony's College Oxford 1987–1997; seit seiner Ernennung zum „Baron of Clare Market in the City of Westminster" (1993) Mitglied des House of Lords des britischen Parlaments; seit 2005 Forschungsprofessor im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

Foto: David Ausserhofer

WZB-Vorlesungen

1
Lord Ralf Dahrendorf, *Öffentliche Sozialwissenschaft – Nützlich? Lehrreich? Unterhaltsam?*, 9. September 2001, WZB 2001, 15 S.

2
Neil J. Smelser, *Social Sciences as Learning Systems*,
16. November 2001, WZB 2002, 22 S.

3
Friedhelm Neidhardt, *Wissenschaft als öffentliche Angelegenheit*,
26. November 2002, WZB 2002, 39 S.

4
„Politik mit wachen Sinnen betreiben" – Zur Erinnerung an Karl W. Deutsch,
mit Beiträgen von Volker Hauff, Dieter Senghaas und Charles L. Taylor,
9. Dezember 2002, WZB 2003, 35 S.

5
Wolfgang Zapf, *Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung*,
17. Dezember 2002, WZB 2003, 39 S.

6
Bert Rürup, *Nachhaltige Sozialpolitik im alternden Deutschland*,
7. September 2003, WZB 2003, 24 S.

7
Udo E. Simonis, *Ökologischer Strukturwandel und Weltumweltpolitik*,
30. September 2003, WZB 2003, 44 S.

8
Amitai Etzioni, *Auf dem Weg zu einer globalen Wertegemeinschaft*,
2. Juni 2003, WZB 2004, 30 S.

9
Konrad H. Jarausch, *The Return of History – The Unification of German Historiographies and the Search for Master Narratives,* 25. März 2004, WZB 2004, 26 S.

10
Wolf Lepenies, *Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin*,
13. Juni 2004, WZB 2004, 23 S.

11
Thomas W. Gaehtgens, *Der Bürger als Mäzen. Amerikanische Tradition – Europäische Herausforderung?,* 1. September 2004, WZB 2005, 25 S.

12
Lord Ralf Dahrendorf, *Versuchungen der Unfreiheit – Erasmus-Intellektuelle im Zeitalter des Totalitarismus*, 11. Januar 2005, WZB 2005, 14 S.

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

D-10785 Berlin
Reichpietschufer 50